

Liebe Gäste, liebe Künstler!

Herzlich Willkommen!

Als ich vor zwei Wochen gefragt wurde, ob ich zur Finissage einige Worte über die Ausstellung sprechen wolle, habe ich überlegt: „Was erzählt man denn nach einer Ausstellung darüber?“ Dann ist doch alles vorbei: Die Kunst ist betrachtet und von den Besuchern, von Kennern und Laien, und von den Medien bewertet und interpretiert. „Was soll ich denn dann noch erzählen, was nicht längst öffentlich und bekannt ist?“

Doch dann erinnerte ich mich an meine beste Freundin, die keine Gelegenheit haben wird, diese Ausstellung mit eigenen Augen zu betrachten. Ich möchte ihr dennoch unbedingt davon erzählen und sie alle noch einmal zu einem virtuellen Spaziergang durch die Ausstellung einladen.

Liebe Suska, liebste Freundin,

kürzlich habe ich eine Ausstellung besucht. Das Thema „Fragen über Antworten“ klang zugleich spannend und diffus und ich konnte mir erst einmal überhaupt nichts darunter vorstellen. Wie seltsam schon die Aussage, denn in der Regel ist die Antwort doch das Ergebnis auf die Frage und nicht die Antwort bedingt die Frage. Doch wenn ich sage: Die Antwort folgt der Frage, passt es wortwörtlich genommen ja doch wieder auf den Titel. Fragen über Antworten. Eine wunderbare Wortspielerei. Das hat mich neugierig gemacht. Ich war gespannt, welche Fragen in mir auftauchen würden. Heute nehme ich dich mit und erkläre dir, was ich wahrgenommen und gefühlt habe.

Zuerst einmal musst du dir diesen Raum vorstellen: Eine ehemalige Kapelle mit einer hohen kuppelförmigen Decke in angenehmer Kühle und wohltuender Stille, in die das Licht von außen durch bunte Mosaikscheiben fällt und die mit dem Flair verblasster Intarsien an den Wänden, einer Empore hoch oben und der Stufe zum ehemaligen Altarbereich noch immer an längst vergangene Zeiten als christliche Stätte erinnert. Ich kann mir keinen passenderen Ort für diese Ausstellung vorstellen, denn in allen Fragen und allen Antworten der hier präsentierten Arbeiten finden sich die existentiellen Themen unseres Daseins wieder: Leben und Tod.

Es ist eine Ausstellung nicht nur für den ersten Blick, sondern unbedingt auch für den zweiten, einen dritten und so fort. So, wie es auf eine Frage auch viele mögliche Antworten geben kann, je nachdem, wie man die Frage betrachtet oder wer die Antwort gibt. Oder eben auf eine Antwort immer neue Fragen.

Liebste Freundin, es wäre einfach, mit dem ersten Werk gleich rechts neben dem Haupteingang zu beginnen. Drei beeindruckende Holzschnitte nebeneinander gestellt; überdimensionale Tulpenblüten, monochrom in schwarzen und grauen Farbtönen auf weißem Hintergrund. Eine von drei Arbeiten des Künstlers Andreas Gorke. „Metamorphosen“ hat er sie genannt.

Doch nein, ich bewege mich auf Marcel Häkels „Roten Faden“ zu, um dich, liebe Freundin, ein wenig geordneter durch die Ausstellung zu führen. Das Bild, gemalt in Öl, zeigt einen lächelnden alten Herren, sitzend und leicht nach vorn – auf dich zu – geneigt. In der Hand hält er, oder besser: über seiner offenen Handfläche schwebt ein roter Faden, eingefädelt in eine silbrige Nähadel. Hinter ihm ein kleines Mädchen, vielleicht seine Enkelin?, die staunend eine in der Luft fliegende Spielzeugeisenbahn beobachtet. Zauberhaft mit ein wenig „Harry Potter“-Flair. Phantasien unserer Kindheit. Genau darum geht es: Schau in deinem Leben zurück und frage dich, ob du deine Träume verwirklichen konntest, welche Wege du beschritten hast und noch immer beschreiten könntest, wenn dich eine kindliche Neugierde triebe. Erinnerst du dich, welche Zukunftspläne wir früher für uns beide geschmiedet haben?

Die Kernthemen dieser Ausstellung scheinen für den ersten Moment „Krieg, Tod, Vertreibung und Flucht“ zu sein. Denn lässt du den Blick von der Mitte des Raumes über all die Arbeiten schweifen, sind sie unglaublich präsent und natürlich die großen Fragen der Menschheit. Besonders im ehemaligen Altarraum verdichten sich die Antworten. Günter Sponheuers Darstellung des Krieges im Werk „Kobane“ irritiert in intensiven Farben und einer banalen und daher unfassbaren Brutalität: Das Sterben der Menschen wird durch Ferngläser beobachtet. Als Betrachter stehst du so nah daneben und bist dennoch ohnmächtig in deiner Untätigkeit.

Ebenso nachhaltig die Installation von Kerstin Wickel. 5.000 handgenähte Stoffsäckchen, mit Meeressand gefüllt, liegen in einer Spirale eng aneinander gepresst und stehen symbolisch für 5.000 ertrunkene Flüchtlinge im Jahr 2016. Das Massensterben, das sich als Begriff in

unseren normalen Alltagswortschatz integriert und medial quasi „im Sande verläuft“. Darüber die Imitation einer Betonplatte, die die Abmaße einer Grabplatte hat und von einer Ankerkette getragen wird. Beides – Ankerkette und Spirale – enden im Nichts und sind somit endlos. Eine für mich erschreckende Vision: Denn - was wird noch folgen?

Flucht und Krieg sind gleichfalls die Fragen – oder Antworten darauf - von Ada Klar und Dwajed Wasseh, „Wir alle sind durch etwas geprägt“, sagt Ada Klar und so habe ich erst auf den zweiten Blick das Muster auf ihrem Werk „An den Krieg glauben“ als Abdrücke von Soldaten im Papier erkannt. Darüber: ein tiefes Schwarz und ein leuchtend gelber Kreis als Synonyme für Krieg und Glauben. Was ist dominanter? Bedingen sie einander?

Die Koffer in der Hand, in tatsächlicher (vermalter) Perspektivlosigkeit oder in der Flucht in eine ungewisse Zukunft haben Klar und Wasseh sich zudem dem Thema „Flucht und Vertreibung“ aus ihrer eigenen Geschichte gestellt.

Noch eine andere Arbeit hat bereits aus der Ferne ein Gänsehautgefühl bei mir ausgelöst: „Das Feld“ von Andreas Gorke, eine weitere monochrome Holzschnittarbeit des Künstlers. Warum? Ich habe mich gefürchtet, beim Näherkommen auf etwas zu treffen, das ich nicht sehen oder wahrhaben mochte: die Leiber toter Menschen vielleicht, das Grauen auf Papier gepresst. Erst ein Hinweis und ein zweiter Blick haben mich aufgeklärt: Es sind nur die zurückgebliebenen Blätter abgeernteter Kohlköpfe. Nur das. Gemüse. Natur. Überbleibsel. Es drängt sich mir die Frage auf: Mit welchen Assoziationen bin ich aufgewachsen und warum fürchte ich mich so sehr davor?

Liebste Freundin, die Ausstellung ist auch ein Sammelsurium skurriler und spannender Ideen. Das müsstest du mal sehen: Die Musikinstrumentensymbiosen von Franz-Josef Schwegmann; eine Gewehropete, die Motopete und eine Bilder-Vertonung. Aus zwei mach eins und doch bleibt jedes für sich in seiner Eigenständigkeit erhalten. Die Trompete spuckt Töne statt Kugeln aus, das Gewehr verliert in seiner ursprünglichen Bedrohlichkeit, der Motor treibt die Klänge voran, die Kamera macht Musik sichtbar. Wie lautet die Antwort und welche Fragen stehen darüber oder dahinter? Vielleicht das: Nichts ist wie es scheint. Und: Ist eine Rose eine Rose eine Rose...?

Es gibt noch weitere wunderbare Skulpturen, Installationen und vor allem Doppeldeutigkeiten zu entdecken. Kleine und große, Auffällige und die im Verborgenen. Wie die Wachsfiguren

von Helga Kock am Brink: Kleine schwarze Figuren auf einer Glasplatte vor einer weißen Wand. Purismus. Sie werfen buchstäbliche ihre Schatten voraus. Oder hinter sich. Das ist Ansichtssache. Man muss ganz genau hinsehen, um zu bemerken, dass sich die Schattenbilder beinahe gänzlich von ihren Originalen lösen und eigenständige Haltungen einzunehmen scheinen. „Plato’s Cave“ heißt das Werk, in Anlehnung an des Philosophen Platons so genanntes Höhlengleichnis, das – kurz erklärt - die Situation der Menschen und deren Bemühen, durch philosophische Bildung das eigentliche Sein zu erkennen, beschreibt. Die Frage nach dem Schein und Sein, nach Ursache und Wirkung.

Nina Lieven hat gleich einen umfangreichen Fragenkatalog auf einer alten Schulbank notiert und läuft mit ihrer Installation „Hermeneutischer Zirkel“ entweder offene Türen ein oder den Antworten zu ihren Fragen hinterher. Also noch mehr Philosophie, liebste Freundin. Die für mich einfachste Erklärung habe ich im Internet gefunden: Ein hermeneutischer Zirkel ist ein Paradoxum vom Verständnis. Das, was verstanden werden soll, muss bereits vorher irgendwie verstanden worden sein. Verstanden? Nun, vielleicht so: Die Teile eines Ganzen auch als Einzelteile zu begreifen und ihre Bedeutung in der Gesamtheit. Mit meinen Worten: Eine Frage ist die Summe ihrer Antworten. Oder so ähnlich. Aber unbedingt faszinierend.

Als weniger subtil begreife ich die Arbeiten von Hans Breuer, Uwe Molkenthin und Bernhard Hüsken. Stell dir vor, mehrere Hände umfassen einen langen festen Strick. „Ziehen wir wirklich alle an einem Strang?“ fragt uns Breuer und überlässt jedem von uns die eigenständige Antwort. Molkenthins Arbeit heißt „Einsicht – Aussicht – Weitsicht“, zwei ausgearbeitete Kreuz im Sandstein, an ihrem unteren Ende symbolhaft auch die Tunnel durch den Block. Doch was davon interpretiert die Einsicht, was Aussicht, was Weitsicht? Liebe, Glaube, Hoffnung? Sichtweisen ändern oder überlagern sich. Deutlicher drückt sich Hüsken aus: Wir alle tanzen tagtäglich um das Goldene Kalb unserer Begehrlichkeiten. Welche ist die mir oder dir Wichtigste?

Doch erst einmal zurück zum roten Faden des Leben: Wie reflektieren wir unser Dasein und unser Tun? Schauen wir nur auf unser kleines Leben und das, was uns unmittelbar umgibt und berührt? Oder sind wir offen für unsere Umwelt über den Tellerrand hinaus? Suna Kims Collagen in spannender Flechttechnik verbinden unzählige Fragmente unseres Alltags und erschaffen völlig neue Perspektiven: Was war und was wird sein? Die philosophische „Frage an das Leben“ stellt auch Bernhild Wierich: Ihre abstrakte Arbeit lässt viel Raum für

Interpretationen in schwarz-rot-gold und beim erstmaligen Betrachten gesellte sich immer mal wieder ein Besucher neben mich und erklärte mir, was er oder sie in den Schatten, Strukturen und zwischen den Linien erkennen würde: mystische Fabelwesen oder die Silhouetten von Reisenden. Was würdest du darin erkennen?

Neben Wierichs Bild: Der Traum von Erfolg, Berühmtheit und Reichtum. „Der Rote Teppich“ hat Afsaneh Kafifar seine drei Werke genannt und im Kontext zwischen Titel und Arbeit erschließt sich der mögliche Gedanke des Künstlers. Über einem Stück rotem Teppich liegt ein Musterbogen mit wilden Linien – ein künstlerischer Ausdruck für Illusionen. Die Materialcollage schließt mit einem Traumfänger ab. Traumfänger sind indianischen Ursprungs; ein aufwendig geknüpfter, mit Federn und Perlen geschmückter Reifen, der in Fenster oder Türen gehängt wird und in dem sich die bösen Träume verfangen sollen. Doch was soll sich verfangen, verdrängt oder ausgeblendet werden auf dem Wunschweg nach oben? Eine gesunde Skepsis oder menschliche Skrupel? Und ist der Traum vom Ruhm nur eine Illusion? Oder die Erwartungen, die daran geknüpft sind?

“Why here?“ – „Warum hier?“ fragt Viktoria Gudnadottir in ihrem fotografischen Doppel. Warum nicht hier?, möchte ich zurückfragen angesichts der Weite und der Dominanz des leuchtend blauen Himmels auf den Bildern und empfinde für mich eine Sehnsucht nach Heimat, Freiheit und Möglichkeiten. Symbolisch interpretiert stehen die Bäume und das Haus für die Verwurzelung, Vogel und Himmel für Freiheit und die flirrende Spiegelung des Sonnenlichtes für unsere Möglichkeiten in alle Himmelsrichtungen.

Chancen sind ein gutes Stichwort, um einen Blick auf die Bilder von Norman Gebauer zu werfen. Er malt die Jugend. Voller Zuversicht, in der jungen Stadt und in der Disko tanzend im Diskurs. Die Welt steht ihnen offen! Was bietet uns das Leben?, lautet vielleicht die Frage. Dahinter – untrennbar – der eigene Anspruch: Was oder wer oder wie will ich werden und sein? Möchte ich – oder bin ich es bereits? – ein Suchender, ein Entscheidender oder ein Losstürmender sein? Was macht mich zu dem, was ich bin oder werde? Manfred Wintermanns überdimensionale unkonventionelle und vor allem beruhigend unperfekte Skizzen spiegeln uns wieder. Du, liebe Freundin, als kritisch-verhaltene Suchende, ich als emotional- angstresilente Stürmische.

Vielleicht war das ein Traum von Sille Ellis Kruck? „Barfuß – und barbusig – zwischen Meeresfrüchten“ Platz zu nehmen, das Leben einfach nur zu genießen und Konventionen und do's and doesn'ts einfach mal über Bord zu werfen. Ich habe sie nicht gekannt, diese Münsteraner Malerin, deren Bilder wild, bunt und leidenschaftlich sind. Sie ist vor drei Jahren verstorben. Aber ist es nicht wunderbar, dass wir ihr hier in ihren Arbeiten noch einmal mehr begegnen dürfen?

Ganz viel Welt und Poesie und Horizonte hat Michael Wagner in seine Bilder gepackt: Er nimmt die Welt als Theater wahr und das Leben spielt sich auf einer Bühne ab. Eine Affirmation: Hatten wir mehr Drama, Komödie oder Satire? Doch vielleicht gehört das bereits an das Endstück des roten Fadens? Das Leben in der Retrospektive?

Als Synonyme für das gelebte Leben möchte ich an dieser Stelle auch die Arbeiten von Manon Leeftang verstehen. Drei leere Schalen: in bunten Farben mit abstrakten Ansätzen, als Bildausschnitt und als komplettes Abbild in klarer Wiedergabe. Welches Geschirr stünde für mein Leben? Muss ich mich entscheiden oder darf ich auch das Set wählen?

Es gibt ein Bild in dieser Ausstellung, das ich hinter das Ende des Lebens einordnen mag: „Die Ewigkeit“ von Yevhen Ayzenberg. Zuerst dachte ich, es sei eine Fotografie, die im PC künstlich nachbearbeitet wurde. Eine detailgetreue Wiedergabe des Augenblicks – ein stiller Moment auf dem Wasser und dem Himmel darüber – und die überzeichnete unnatürliche Farbgebung. Aber nein, es ist ein in Öl gemaltes Bild. Aber was bedeutet Ewigkeit? Das, was nach dem Leben kommt? Dem Tod folgt? Ist das Bild ein Abbild des möglichen „Danach“ in verwaschenen Pastellfarben? Oder ist es einfach nur ein festgehaltener Augenblick des Jetzt für die Erinnerung?

Aber, meine Liebe, diese Ausstellung ist auch von ganz viel feinem Humor geprägt. Denn Lachen gehört doch unbedingt zu unserem Leben dazu. Und wenn es schwarzer Humor ist, der uns schmunzeln lässt. Dafür müssen wir noch einmal in Richtung Eingang laufen. - Er nennt seine Kunst „komisch“ und ja, ich musste lächeln: Rolf Tiemanns „Dialog“ zeigt genau das, was uns tagtäglich geschieht. Zwei Männer (Es könnten aber auch recht gut zwei Frauen oder ein Mann und eine Frau sein. Menschen eben) stehen sich gegenüber und stecken doch an unterschiedlichen Stellen ihre Köpfe durch die Wand. So reden sie stumpf, aber unerschrocken und unaufhörlich aneinander vorbei. Der selbstverliebte Monolog statt

konstruktivem Dialog. Wann werden sie es bemerken? Und welcher von ihnen ist dann der Klügere, der nachgibt ohne sich eine Blöße zu geben?

Witzig ist auch die Arbeit von Karen van Doren. „Reigers“ – „Reiher“, die sich majestätisch in die Lüfte erheben und denen buchstäblich die Nahrung um die Schnäbel fliegt. Eine Adaption an „das Schlaraffenland, in dem Milch und Honig fließen“, in dem wir uns nicht mehr mühen müssen? Stell’ dir das mal vor! Wie langweilig.

Dann doch lieber die monetäre Schuldfrage klären: Alexander Klar hat eine Strichliste geführt. Sein persönlicher Anteil an unser aller Staatsschulden. Eine horrend Summe und ich frage mich, wie ich meinen je zurückzahlen kann. Oder: Befinde ich mich quasi in einem monetären Hamsterrad? In einem endlosen aufgezwungenen Lauf vom Soll zum Haben?

Mit der „Wahren Mona Lisa“ hat sich Rüdiger Schwahn auseinandergesetzt: Unzählige Geheimnisse ranken sich um das Ursprungsgemälde Leonardo da Vincis. Schwahn hat sie auf seine Art zu interpretieren versucht: Es gibt nicht „die Eine“. Mona Lisa, die Geschichtenumwobene, hat viele Gesichter. Sie ist eine Frau, vielleicht aber auch ein Mann mit weiblichen Zügen, sie trägt einen Turban, oder wahlweise ein offenherziges Dekolleté, ein offenes oder verschleiertes Gesicht. Wirkt Letzteres noch viel geheimnisvoller, weil es uns nur einen Teil seines Antlitzes offenbart? Wer verbirgt sich hinter der Nikab? Trotzdem ein Mensch. Jeder Mensch ist als Individuum geheimnisvoll und einzigartig, könnte eine Antwort lauten. Und noch eine Frage: Was macht uns – dich oder mich – für andere besonders? Der äußere schöne Schein, der Liebreiz oder das, was und wie wir sind?

Nicht den Unterschied, das „entweder/oder“, sondern das „sowohl als auch“ möchte Knut Kargel in seinem Bild „Koyaanisqatsi“ vermitteln. Der Begriff entstammt der Hopi-Sprache und bedeutet übersetzt in etwa: „Die Welt im Ungleichgewicht“. Bestimmt unser Handeln unser Schicksal? Oder bedeutet uns ein Blick zurück oder in die Gegenwart, unsere Situation neu zu bewerten und gegebenenfalls neue Wege einzuschlagen? Bestimmt dann das Schicksal unser Handeln? Wann geraten wir aus dem Gleichgewicht?

Zum Schluss noch einmal zurück zu den „Metamorphosen“ am Eingang. Die Verwandlung gehört zu uns; wir werden geprägt und verändert – ver-rückt - durch äußere und innere Einflüsse. Andreas Gorke zeigt Veränderung in detaillierter Intensität und kraftvoller

Schönheit. Und alles ist vergänglich. Oft fürchten wir uns vor dem Tod und / oder ob der Ungewissheit, was danach folgt. Vielleicht war es das, was mir im Angesicht der leeren Hüllen auf dem Kohlkopffeld Schauer über den Rücken gejagt hat?

Vor 14 Tagen bin ich nach meinem ersten Rundgang gefragt worden, welche mein „Lieblingsstück“ der Ausstellung sei. Ich hatte eine spontane Antwort. Nachdem ich mich nun so intensiv mit allen Arbeiten beschäftigt habe, möchte ich das revidieren: Ich kann mich nicht mehr für nur eines entscheiden. Vielleicht hat mein kleiner virtueller Rundgang bei Ihnen, liebe Gäste, den Wunsch ausgelöst, noch einmal selbst durch die Ausstellung zu schlendern und sich den Antworten zu stellen. Wer weiß, welche neuen Fragen in Ihnen auftauchen? Ist das nicht spannend?

PS. Liebe Susi, vor beinahe taggenau sechs Jahren hast du dich aus deinem und unserem Leben verabschieden müssen. Manchmal stelle ich mir noch immer die Frage nach dem „Warum?“ Du bleibst unvergessen in meinem Herzen und auf manche Fragen gibt es einfach keine Antwort.